

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 23 (1890)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

—↔ Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark. ↔—

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzelle oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfennige), die zweiseitige Petitzelle oder deren Raum 15 Cts. (15 Pfennige). — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

Abonnements-Einladung.

Das „**Berner Schulblatt**“ ladet hiemit ergebenst zum Abonnement für das II. Semester 1890 ein.

Vielleicht ist hie und da einem Lehrer oder einer Lehrerin die Neuerung erwünscht, dass unter der Aufschrift „*Unterricht*“ versuchsweise ein neues Glied in den Text eingefügt werden wird, worin erfahrene Praktiker in prägnanter Kürze niederlegen, wie dieser oder jener Zweig des Unterrichts am besten betrieben werden kann.

Das Komite.

Gesundheitspflege in der Schule.

I.

Soeben erscheint im Verlag von Huber & Cie. in St. Gallen in dritter Auflage — mit grossenteils neu bearbeiteten Abschnitten, so auch demjenigen der Schule —

«*Vorposten der Gesundheitspflege* von Dr. L. Sonderegger».

582 Seiten. Preis 8 Fr.

Das 19 Seiten umfassende Kapitel über die Schule ist so geistreich, packend und originell geschrieben, enthält soviel Belehrung und ausgezeichnete Winke in der Schulhygiene für den Lehrer und

hält sich, bei allen Vorwürfen, welche der geehrte Verfasser der heutigen Schule auch macht, doch in wohlthuender Weise fern von den üblichen Schimpfiaden vieler seiner Berufsgenossen, dass wir sicher sind, die Zustimmung sämtlicher Leser des Schulblattes zu erhalten, wenn wir, da doch die wenigsten sich in den Besitz des Buches selbst setzen werden, den Artikel vollinhaltlich hiernach zum Abdruck bringen:

1. Die Schule ist der Stolz unseres Jahrhunderts; sie hat alles gut zu machen, was die Abstammung verschuldet und das Elternhaus versäumt hat; sie muss den Körper gesund und gewandt, den Geist reich, edel und lebendig machen; alles Wissen, das uns schön und nützlich erscheint, soll sie vermitteln und geben; ausgedehnt aber auch tief, sehr vielseitig aber auch gründlich soll ihre Wirkung sein; alle schönen Künste soll sie bringen, Tugend und Sitte pflanzen und bei alledem die fröhliche selige Jugendzeit in vollen Zügen geniessen lassen!

In die hochfahrende Poesie, mit welcher die Welt die Schule anfordert, fällt die Medizin mit grellen Misstönen ein und «nennt uns drei Worte inhaltsschwer, sie gehen von Munde zu Munde»: Kurzsichtigkeit, Höcker und Kropf; sie sagt, die Schule hat ihre Kulturkrankheiten so gut wie alle Gewerbe; die Kinder werden nicht bloß krumm auf den Bänken, in welche man sie ohne Rücksicht auf Grösse und Konstitution zusammenpackt, sondern sie werden blutleer und nervös durch den langen Aufenthalt in einer schlechten Luft und durch den unendlichen Zimmerarrest der Hausaufgaben.

Die Zusammenpferchung ist das Unglück der Schule und die Krankheit der Schüler; der bekannte Trieb auf die Gasse ist die Regung, oft die ohnmächtige Zuckung eines wohlberechtigten natürlichen Triebes nach Luft, Licht und Bewegung.

Ihr lasst das Kindergehirn arbeiten ehe es arbeitsfähig ist, steckt es mit sechs Jahren in die Schule, während es erst mit acht Jahren annähernd ausgewachsen und über die grössten Krisen der Zahnungsperiode hinweg ist.*) Ein junges Pferd wird in dieser Zeit geschont, gut genährt und auf die Weide getrieben, ein Kind aber angestrengt und in eine Stube gesperrt.

Ihr stopft, schon in der Primarschule, die Köpfe der Knaben und Mädchen, als wären es Reisekoffer und wundert Euch dann,

*) *Huschke*, Schädel, Hirn und Seele, Jena 1854.

warum das hundertfältige Zeug immer noch kein «organisches Ganzes» geworden sei; Ihr lasst die Schüler immerdar Table d'hôte speisen und begreift nicht, dass sie nicht gedeihen. Warum gebt Ihr ihnen nicht weniger und einfachere Kost? warum macht Ihr sie mutlos, gemütlos und charakterlos mit Eurer pädagogischen Hetzjagd, die mit dem Hahnenschrei anfängt, beim Essen nur ungern aussetzt und dann wieder bis in die Nacht hinein geht? Dieses Wettrennen ist die böse Schattenseite des glanzvollen Fachsystems, welches jeden gewissenhaften Lehrer zwingt, auf Kosten seiner Kollegen und seiner Schüler vorwärts zu eilen. Seht Ihr aber nicht, dass Eure Erfolge in gar keinem Verhältnis stehen zu Eurem Aufwande, dass Ihr für den Geist und den Charakter der Völker sehr vielerlei, aber nicht sehr viel geleistet habt?

Leider sind alle Vorwürfe gerecht, welche wir der Schule machen; aber wir dürfen nicht vergessen, dass sie genau so ist, wie wir sie haben wollen und verlangen, und dass es keinem Lehrer und keiner Schulbehörde zu raten wäre, das Mass der elterlichen Begehrlichkeiten und Ansprüche von sich aus zu beschränken.

Die Schule ist aber dennoch, wie ein Bild des Lebens, so auch eine Lebensbedingung für den ganzen Menschen. So vieles wir an unserer Erziehungskunst auch auszusetzen haben, so augenfällig ist doch die wohltätige Wirkung eines geordneten Schulwesens, und wo immer zwei Völker auf dem Gebiete der Industrie und des Geldes oder gar auf dem Schlachtfelde auf einander stossen, weiss man zum voraus, dass der bessere Schulmeister, richtiger gesagt: der bessere Erzieher, den minderen besiegt, bei Sebastopol wie in Richmond, bei Königgrätz wie in Paris. Unsere Aufgabe ist, ein richtiges Verabkommnis zu treffen zwischen den sich vielfach widersprechenden Anforderungen der wissenschaftlichen und der körperlichen Erziehung. Der sittliche Gehalt ist immer ein Produkt der Methode und ein persönliches Verdienst des Lehrers.

Vom ärztlichen Standpunkt betrachtet, beginnt unser Schulunterricht viel zu frühe und hört er zu frühe auf. Es wäre gesunder und erfolgreicher, erst mit dem achten Jahre anzufangen und bis zum Ende des 16. fortzufahren.

Das Ideal des Schulhauses ist die Barake: Säle ebener Erde, d. h. Hochparterre mit einem reinen warmen Luftraum unter dem Fussboden; Säle mit einer ganzen Fensterwand und mit Dachreitern.

Was den Kranken ganz unbestritten zur Heilung hilft, das würde in noch höherem Masse den Gesunden ihr Wohlsein bewahren: eine Fülle von Luft und von Licht, wie sie in mehrstöckigen dichtbevölkerten Gebäuden gar nicht möglich ist.

Die Schulen haben, gleich den Schülern, ihre Entwicklungs- und Alterskrankheiten. Die Elementarschule leidet vorzugsweise an der schlechten Luft und an den schlechten Bänken, die höhere Bürgerschule mehr an der Überladung mit Stunden und Fächern; diese entnervende Seuche pflanzt sich oft bis in die Gewerbeschulen und Gymnasien fort und gipfelt sich in dem bekannten Abiturienten, der nach vollendetem Examen seinen gesamten Bücherriemen jauchzend über das Brückengeländer wirft, und dem teilnehmenden Zuschauer wenig Gewähr für die gewonnene Liebe zur Wissenschaft gibt.

Mit allgemeinen Betrachtungen ist übrigens nichts getan und wir müssen der Frage näher treten. Wenn der Verfasser dieser Blätter die Ehre hätte, Referent bei einer Volksschullehrerversammlung zu sein, so würde er etwa Folgendes vorbringen:

2. «Auch ich bin ein Maler», sagte Corregio zu Raffael. So vornehm vermag ich nun nicht aufzutreten, wenn ich als Gast bei den Pädagogen erscheine. Nur schüchtern wagt sich der Arzt in die Gesellschaft der Lehrer, denn sie bebauen das Land seiner Ideale und sind allezeit Männer, die er beneidet. Wer ein Lehrer seines Volkes, ein Erzieher zur Gesundheit und Vernunft, ein Helfer der Unwissenden und Bedrängten, ein Vorbild der Gereiften, wer jederzeit ein Ehrenmann und zugleich ein Schulmeister im strengsten Sinne des Wortes sein könnte, der wäre ein Arzt von Gottesgnaden. Der Lehrer ist ein Säemann, und der Arzt möchte es werden. Wer noch säen kann, der hofft auf eine Ernte und glaubt an eine Zukunft. Wer säen will oder muss, der weiss, dass er für sein Saatgut verantwortlich ist, und ebenso, dass vieles durch lustige Vögel und traurige Dornen und auf dem dummen Wege der Gedankenlosigkeit verloren geht, und nur einiges Früchte trägt. Wer säet, der ist dem Himmel und dem Acker herzlich dankbar, wenn sie seine Arbeit belohnen, das heisst wohl auch: der Lehrer ist seinem Zöglinge und der Arzt seinem Kranken dankbar, wenn sie wohl gedeihen. Die Welt beschuldigt den Säemann, Lehrer oder Arzt, wenn die Saat missrät, und ist stolz auf den Jahrgang, wenn sie prachtvoll dasteht. Darum bleibt dem Säemann nichts übrig, als seine Arbeit und sein

Saatgut streng zu überwachen, sein Gewissen am Wissen und sein Können an der Kunst zu schärfen, und dann — aber erst dann! — Lob oder Tadel, Erntefest oder Hagelwetter gelassen hinzunehmen. Lehrer und Ärzte sind, von allen Seiten betrachtet, Brüder und Schicksalsgenossen, und beide gehen zu Grunde, wenn sie ihre Verwandtschaft verleugnen. Der eine kann ein Virtuose in der Schule, der andere kann ein Künstler am Krankenbette sein. Beide aber finden gemütliche Befriedigung, Seelenruhe und bürgerliche Bedeutung erst, wenn sie Säemänner, das heisst Erzieher werden.

Wie Halm und Ähre, Stroh und Korn nur die unter den gegebenen Verhältnissen mögliche Entwicklungsform eines ursprünglichen Keimes sind, so ist auch Gesundheit und Geistesbildung des Menschen, mehr als man sich gestehen mag, das Produkt der äusseren Bedingungen, unter welche diese Entwicklung gestellt wurde. Es ist für den Arzt ebenso lehrreich als herzerhebend zu sehen, wie die Pädagogik sich rastlos bemüht, die Natur der Menschenseele zu studiren und aus dieser heraus, nicht in diese hinein, zu arbeiten; und für den Lehrer ist es eine Freude zu wissen, dass die Medizin sich ernsthaft mit den Lebensbedingungen seiner Zöglinge beschäftigt und es mit dem alten Wahrspruche, dass nur im gesunden Leibe eine gesunde Seele wohne, ernsthaft nehmen will. Der Lehrer hat lange warten müssen, bis man seinem Sanitätsdienste einige Beachtung schenkte und ihm nicht mehr zumutete, mit schlecht genährten und schlecht gepflegten Truppen Siege zu erringen. Die moderne Naturwissenschaft hat auch da versöhnend und hilfreich in das Leben eingegriffen und hat der vorbeugenden Medizin, der Volksgesundheitspflege, auch in der Schule eine wichtige Aufgabe zugewiesen. Wir stehen erst am Anfang sie zu lösen, gehen noch unsicher und tastend vor, verlangen viel und tun schliesslich wenig, und der Lehrer ist vollherechtigt zu fragen:

Was kann gegenwärtig in Bezug auf Gesundheitspflege von der Volksschule verlangt werden?

3. *Reinlichkeit!* Ist bald gesagt. Der mächtigste Feind unseres Lebens ist der Schmutz, und wer ihn zu besiegen wüsste, der hätte die grösste Aufgabe der Gesundheitspflege gelöst. Was ist Schmutz? Liebig antwortet: «Irgend eine Substanz am unrechten Orte. Kaffee auf dem Kleide nennen wir nicht mehr Kaffee, sondern Schmutz.» Nach dieser allzuweiten Definition wäre auch die Kugel, welche anstatt

in die Scheibe in den Zeiger gefahren ist, ein Schmutzfleck. Jedenfalls ist sicher, dass eine unpassende Ortsveränderung der Dinge für den Menschen kein unschuldiges Vergnügen wird. Je höher die Geistesbildung, desto grösser die Empfindlichkeit gegen den Schmutz und desto kräftiger die Abwehr desselben. Der Orientale ist überall schmutzig, der halbgebildete Abendländer jedenfalls da, wo man es nicht sieht; wer auch im Verborgenen sauber ist, physisch, logisch und moralisch, der hat Bildung.

Sind die heutigen Anforderungen an Sauberkeit nicht vielleicht überspannt, unausführbar und deshalb unnötig? Die neuere Medizin hat durch früher ungeahnte Reinlichkeit die Erkrankungs- und Todesfälle der Operirten, der Verwundeten und der Wöchnerinnen ganz bedeutend herabgemindert, vielfach geradezu verhütet, und die Naturwissenschaft hat uns die krankmachenden Dinge im Schmutze augenfällig gezeigt und auch durch Versuche an Tieren deren Wirkung nachgewiesen. Es handelt sich daher nicht um Hypothesen, sondern um Tatsachen, mit welchen man rechnen muss.

4. Die *Luft* ist, wie in unserm ganzen Leben, so auch im Schulzimmer unser grösstes Bedürfnis; jedes andere lässt sich länger entbehren. Ein Erwachsener verschlingt in 24 Stunden 15 Kilogramm und das lebhaft atmende Schulkind nicht viel weniger; dieses braucht also in 6 Schulstunden $15/4 = 3,75$ Kilogramm oder 2880 Liter Luft, das heisst, es verwandelt die gute Einatemungsluft mit $1/2$ ‰ Kohlensäure in ebenso viel schlechte Ausatemungsluft von 40 ‰ Kohlensäure, und wenn die Schulstube eine geschlossene gläserne Kammer wäre, müssten alle Insassen vor Umfluss eines halben Tages elendiglich umkommen. Zum Glücke sind die Baumaterialien gut, das heisst porös, und die Bauten schlecht, das heisst nicht gut schliessend, und zudem kommt die gewohnte Ordnung, welche ja «lüftet». Dessenungeachtet hat die Schulluft nach einigen Stunden anstatt $1/2$ ‰ schon 1—10 ‰ Kohlensäure. Zu dieser Verunreinigung der Schulluft kommt aber auch noch der Wasserdampf, welcher ausgeatmet wird, von einem Menschen in 24 Stunden durchschnittlich 1500 Gramm, also in 6 Schulstunden $1500/4 = 375$ Gramm. Wer keine Vorfenster hat, weiss das, weil dann im Winter das Wasser an den Scheiben herunterrinnt. Ferner kommen hinzu allerlei andere ausgeatmete und ausgedünstete Gase: Ammoniak, Schwefelwasserstoff, die Fettsäuren, welche den eigentümlichen

Geruch der Stuben und der Ställe bedingen, und endlich der Staub.

5. Dass der *Schulstaub* ungesund sei, haben die Lehrer schon von altersher geklagt; heutzutage wissen wir, was er enthält.

Erde, Sand und Dünger von den Schuhen, abgeriebene Fasern von den Kleidern, Oberhautschüppchen, Stärkekörner, die nirgends fehlen! zähllose Spaltpilze, gewöhnlich nur Gährungs- und Fäulnis-erreger, oft aber auch Krankheitskeime, besonders von Scharlach, Pocken, Masern, Keuchhusten, Diphtherie und gegebenenfalles auch von Tuberculose: kurz, die Luft im geschlossenen und dicht bewohnten Raume wird sehr schmutzig und sehr giftig. Schuler sagt in seinen «Untersuchungen über die Gesundheitsverhältnisse der Fabrikarbeiter», dass der Staub schädlicher wirke als Hitze, Zugluft und Dämpfe.*) Wenn ebensoviele Menschen mit samt ihren Kleidern in einem Badekasten von der Grösse der Schulstube sässen, wir sähen die Trübung des Wassers und möchten es gewiss nicht trinken; den noch weit stärkeren Luftschmutz sehen wir nicht und trinken ihn gelassen, das heisst, wir atmen ihn ein. Fische, in einem Gefässe mit nicht erneuertem Wasser aufbewahrt, sterben bekanntlich; Menschen in stagnirender Luft sterben leider nicht, aber sie werden langsam krank; stürben sie so bald wie die Fische, dann hätte man längst und gründlich abgeholfen. Nicht die Wissenschaften, sondern die Schulstuben machen Kinder bleich und Lehrer schwindsüchtig.

Um die Luftverderbnis innert den noch zulässigen und erträglichen Schranken zu halten, ist es nötig, dass für jeden Schüler wenigstens 1—1,5 Quadratmeter Bodenfläche und 6—10 Kubikmeter Luftraum vorhanden sei.

Man muss also lüften, das heisst, die beschmutzte Luft hinaus- und reine hineinführen. Wir kennen das Verfahren: Fenster öffnen; bei leerem Zimmer Luftzug herstellen, bei angefülltem aber wenigstens einen Luftkanal offen lassen, wie man es täte, wenn ein Herdfeuer im Zimmer brennte. Die Atmung ist ja eine Verbrennung und liefert richtige Verbrennungsprodukte, ausgenommen den Rauch. Dabei werden aber die Kinder erkältet, die zunächst am Fenster sitzenden geraten in den hereinfliegenden kalten Luftstrom und nehmen Schaden; viele andre klagen, die Eltern klagen ebenfalls, kurz, die Aufgabe

*) *Schuler* und *Burckhardt*, Untersuchungen über die Gesundheitsverhältnisse der Fabrikbevölkerung, Aarau, 1889.

st schwierig, wenigstens im Winter. Künstliche Lüftungseinrichtungen finden sich nur in neueren und grossen Schulgebäuden, und die Lüftung auf natürlichem Wege wird für die Volksschule Regel bleiben. Vor allem ist darauf zu halten, dass bei den allgemein üblichen Kreuzfenstern die oberen Flügel zum Lüften benützt werden und nicht die unteren, damit der kalte Luftstrom sich verteile und erwärme, ehe er auf die Schüler herabfällt. Ferner ist zu beachten, dass es besser ist, bei bevölkerten Zimmern mit mehreren kleineren Oeffnungen zu lüften, statt mit einer grossen. Ferner ist sicher, dass je kälter die Jahreszeit und je wärmer das Zimmer ist, um so kleinere Oeffnungen nötig werden. Je grösser die Temperaturunterschiede, um so rascher die Strömung und der Umtausch der Luft. Man kann ein Zimmer stark heizen, ohne das Haus anzuzünden, und kann eine Stube gut lüften, ohne die Insassen zu erkälten; es braucht eben Aufmerksamkeit, Willen. Bei ganz gleicher Bauart und gleicher Bevölkerung ist die eine Schulstube gut gelüftet und die andere schlecht. Das hängt nur von der Umsicht des Lehrers ab. Wer immerfort mässig lüftet, kommt weiter, als wer stossweise und heftig lüftet.

Schulnachrichten.

Das neue Kirchengesangbuch. In einer soeben vom «evangelisch-reformirten Synodalarat des Kts. Bern» an die «Pfarrämter, Kirchengemeinderäte, Organisten und das kirchliche Volk» zur Verteilung gelangenden Broschüre von 51 Seiten wird das neue Kirchengesangbuch besprochen und zur Einführung beim Gottesdienst warm empfohlen.

Zuerst und vor allen Dingen wendet sich der Synodalarat an die Pfarrämter, ferner an die Kirchengemeinderäte, weiter an die Organisten und endlich an das kirchliche Volk. Aber auch die Schule, und ganz besonders die Gesangsvereine, werden eingeladen, zur Hebung des Kirchengesanges, erstere durch ihre «gediegene Vorarbeit», das ihrige beizutragen. Mit Bezug auf die Schule heisst es: «Möge die Lehrerschaft uns in unsern Bestrebungen freundlich an die Hand gehen! Die Schule muss den Grund legen zur Sanges-tüchtigkeit unseres christlichen Volkes. Es liegt gewiss auch in ihrem eigenen Interesse, nicht blos das weltliche, sondern auch das

geistliche Lied zu pflegen. Denn ganz abgesehen davon, dass sie durch Einüben des Chorals einen sittlichen Einfluss ausübt, den religiösen Sinn weckt in den Herzen der Jugend und dieselbe befähigt, später den Kirchengesang auf's Kräftigste zu unterstützen, wird sie durch Einüben der leichtesten, fasslichsten Choralmelodien auch den Schulgesang und Volksgesang fördern. Denn für die Bildung eines reinen Tons, für richtige Aussprache, rechtzeitiges Atemholen, Treffsicherheit und musikalisches Gehör ist gerade das Einüben des Chorals eine vortreffliche Schule.»

Einweihung des Pestalozzi - Denkmals in Yverdon, Samstag den 5. Juli 1890.

Programm:

8 Uhr. Probe der Festkante in der Kirche zu Yverdon.

8¹/₂ Uhr. Empfang der Eingeladenen. Erfrischung in der Festhütte, gespendet von der Stadt.

10 Uhr. Sammlung auf der Promenade beim Bahnhof. Zug durch die Stadt unter Glockengeläute.

10¹/₂ Uhr. Einweihung des Denkmals auf dem Pestalozziplatz:

I. Ouverture, von der Musikgesellschaft.

II. Rede des Präsidenten des Pestalozzikomites.

III. Rede des Gemeindepräsidenten von Yverdon.

IV. Rede des Erziehungsdirektors des Kantons Waadt.

V. Pestalozzi-Kantate für Chor und Soli, Text und Musik von Hrn. Henri Giroud, von Ste-Croix, ausgeführt von tausend Sängern unter Mitwirkung der Musikgesellschaft von Yverdon, unter der Direktion des Hrn. H. Kling von Genf. Mitwirkende: Die Schulen von Grandson, Ste-Croix und Yverdon, die gemischten Chöre von Grandson, Ste-Croix und Yverdon. «Avenir» und «Helvétienne» von Ste-Croix. «Harmonie», «Récréation» und «Musikgesellschaft von Yverdon».

VI. Finale, von der Musikgesellschaft.

1 Uhr. Bankett in der Festhütte. Offizielle Reden.

5 Uhr. Schluss des Einweihungsfestes.

Sonntag den 6. Juli: Schulfest, organisirt von den Gemeindebehörden von Yverdon.

Das Fest verspricht grosse Dimensionen annehmen zu wollen. Fünfzig hervorragende Pädagogen und Staatsmänner von ganz

Europa werden als offiziell eingeladene Teilnehmer im Programm aufgeführt. — Von Bern die Herren: Prof. Rüegg, Inspekt. Wyss, Regierungsrat Gobat, die Bundesräte Ruchonnet und Droz.

Im fernern figuriren: Ein Ehren-Komite von 12, ein Denkmal-Komite von 11, ein «Comité des constructions» von 7, ein Gesang-Komite von 7 und ein Finanz-Komite von ebenfalls 7 Mitgliedern, alle mit Namen aufgeführt.

Aarwangen. Die Kreissynode Aarwangen versammelte sich den 18. Juni im Gasthof zum Löwen in Langenthal zur Behandlung der diesjährigen obligatorischen Frage betreffend Lehrerbildung. Nach Anhörung eines vorzüglichen, frei vorgetragenen Refarates von *Hrn. Pfr. Ammann* in Lotzwyl hat die ziemlich zahlreich besuchte Versammlung folgende Thesen angenommen:

1) Es ist Pflicht des Staates, für Heranbildung von theoretisch und praktisch für ihren Beruf wohl ausgerüsteten Lehrern zu sorgen.

2) Die Verlegung der Lehrerbildung an die *Hochschule* oder die Übertragung derselben an die *Gymnasien* ist nicht durchführbar.

3) Auch gegen eine Teilung der Arbeit in dem Sinn, dass *Seminar und Gymnasien* während 3 Jahren für die wissenschaftliche, eine Lehramtsschule in Bern aber für die berufliche Ausbildung zu sorgen hätten, erheben sich Bedenken; insbesondere:

- a. die vollständige Ausscheidung der wissenschaftlichen und beruflichen Bildung ist unmöglich;
- b. das Jahr der beruflichen Ausbildung wird mit Arbeit überladen;
- c. es wird ein böser Unterschied geschaffen auf der Lehramtsschule in Bern zwischen den Abiturienten des Seminars und der Gymnasien;
- d. die Methodik der einzelnen Fächer wird, entgegen der bisherigen Einrichtung, den Lehrern derselben ganz entzogen.

4) Im allgemeinen ist an der *gegenwärtigen Art der Lehrerbildung* im Kanton Bern festzuhalten und zu betonen, dass aus den bisherigen Verhältnissen tüchtige Lehrkräfte hervorgegangen sind. Immerhin sind folgende Veränderungen in Aussicht zu nehmen:

- a. zur Aufnahme ins Seminar zu Hofwyl sind einige Vorkenntnisse im Französischen zu verlangen;
- b. der Bildungskurs ist auf 4 Jahre zu erweitern;

c. die etwas erhöhten Forderungen zum Eintritt und die verlängerte Studienzeit sollten eine gründlichere wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffes im bisherigen Umfang ermöglichen und mehr Zeit zu freiem Studium gewähren.

5) Eine besondere, wohleingerichtete Musterschule für das Seminar in Hofwyl ist dringendes Bedürfnis.

6) Eine wissenschaftlich auf anderer als bisheriger Grundlage eingerichtete erhöhte Lehrerbildung kann nur erzielt werden gleichzeitig mit der finanziellen Besserstellung des Lehrerstandes. Zu Nebenbeschäftigungen, die mit dem Lehrerberuf vereinbar und geeignet sind, seine finanzielle Besserstellung zu fördern, sollte am Seminar dem Lehrer noch mehr berufliche Anleitung gegeben werden.

7) Für die *Lehrerinnenbildung* ist der gegenwärtige Rahmen beizubehalten. Der Staat hat ein Interesse, dass seine Lehrerinnen-Seminarien neben andern ähnlichen Anstalten fortbestehen, weil er durch sie nicht nur unbemittelten Töchtern die Ausbildung zu Lehrerinnen ermöglicht und erleichtert, sondern zugleich einen massgebenden Einfluss sich wahrt auf die ganze Art und Weise der Lehrerinnenbildung. W.

Deutsche Lehrertage. In Berlin tagte im verflossenen Monat Mai „*der achte deutsche Lehrertag*“, in München „*der deutsche Sprachverein*“. An ersterm wurde «die Aufgabe der Volksschule gegenüber der sozialen Frage», in letzterm «der Unterricht in der Muttersprache» behandelt.

Als besonders markante Ergebnisse der sehr einlässlichen Behandlung beider Fragen treten hervor:

ad 1. Regierungen und Schule sollen das ihrige tun, um die bestehenden sozialen Gegensätze auszugleichen. Es ist aber zu beklagen, dass heute schon in die Jugend ein gewisser Klassen-gegensatz gepflanzt wird, indem der Reiche es verschmäht, sein Kind in die Volksschule gehen zu lassen, wodurch letztere zur Armenschule degradirt wird. Einen erfreulichen Anfang in dieser Beziehung macht Baiern. Hier bestehen Volksschulen, in denen die Kinder aller Stände ihren ersten Unterricht empfangen müssen. — Augenblicklich krankt der Religionsunterricht an zu viel fremdem Stoffe. Es wird zu viel katechisirt; daher kommt es, dass der

Kopf voll, das Herz leer bleibt. Wir dürfen in den Religionsunterricht keine konfessionellen Gegensätze tragen; es muss im Religionsunterricht das gelehrt werden, was uns eint und nicht, was uns trennt.

Soll die Volksschule ihre Aufgabe lösen, so darf die Möglichkeit der gründlichen Durcharbeitung des Unterrichtsstoffes nicht ausser Acht gelassen werden und deshalb auch die Menge des Unterrichtsstoffes nicht über ein bestimmtes Mass hinaus gehen. Dies gilt namentlich vom Religionsunterricht! Wahre Gottesfurcht hängt nicht von der Menge des religiösen Memorirstoffes, sondern von der geeigneten Darbietung desselben ab. Eine Stoffüberbürdung erzeugt Gleichgültigkeit, zuletzt Widerwillen. — Der Unterricht in Geschichte, Geographie und Gesang muss, neben den praktischen Zwecken, besonders die Pflege der Vaterlandsliebe im Auge haben. — Die Fortbildungsschulen sind bis in's 18. Altersjahr auszudehnen und haben auch Volkswirtschaftslehre und Gesetzeskunde aufzunehmen, um so den angehenden Bürger zu befähigen, mit Verständnis seinen sozialen und politischen Pflichten obzuliegen.

ad 2. notiren wir blos die etwas fremdartige Forderung, dass die Schüler sich möglichst an eine sich der « Bühnensprache anschliessende » Aussprache gewöhnen sollen, und dass der Unterricht in der deutschen Sprache nicht der einer toten Büchersprache sei, sondern an die Mundart anknüpfe und das Mittelhochdeutsche pflege.

Literarisches.

Brehm. Vom Nordpol bis zum Äquator. Reisebilder. Lieferung 4.

Wenn wir einem Naturfreund ein Geschenk machen wollten, so würden wir unbedingt zu diesen meisterhaften Naturschilderungen Brehms greifen, des genialen, leider zu früh verstorbenen Naturforschers. Die Bilder aus dem Tierleben, die Brehm entwirft, sind entzückend.

Wir finden im letzten Heft auch den Vortrag, den wir vor Jahren im Museumssal von Brehm persönlich anhörten: Afrika's Urwälder und ihre Bewohner.

Da das Werk nur auf zirka 12 Franken zu stehen kommen wird, so ist es zu einer allgemeineren Anschaffung zu empfehlen.

F.

Der illustrierte Rosegger. Den vielen Ausgaben der Rosegger'schen Werke ist die illustrierte Prachtausgabe, welche die Hartleben'sche Verlagsbuchhandlung veranstaltet, in der äussern Ausstattung überlegen. Die Illustrationen sind vortrefflich und naturwahr aufgefasst, was der bestätigen kann, der die Steiermark, den Schauplatz der Rosegger'schen Dichtungen, schon durchstreift hat. Den vier bisher erschienenen Bänden werden nun noch zwei beigelegt, auf welche man auch separat abonniren kann. Die Lieferung kommt auf 70 Cts. zu stehen. Die zwei Bände werden die zwei letzten Werke des gefeierten Dichters enthalten: *Martin der Mann* und *Jakob der Letzte* — als Vertreter der neuen Richtung, die Rosegger in seinem Schaffen eingeschlagen, und als typische Repräsentanten der klassischen Dorfgeschichte: *Dorfsünden*; *Allerhand Leut*; *Feierabende*; *Sonntagsruhe*.

Wer nicht den «ganzen» Rosegger anschaffen kann, der unterlasse doch nicht, diese 2 Bände seiner Hausbibliothek einzuverleiben. Rosegger sollte jeder bernische Lehrer lesen. *F.*

Schlagintweits Reisewerk **Indien** ist bis zur 9. Lieferung vorgeückt. Die neuesten Hefte schildern Dekhan und Haidarabad, diesen grössten Vasallenstaat der englischen Krone in Indien. Auch diese Hefte bieten in den reichhaltigen Illustrationen ein wirkliches grossartiges und autoritatives Anschauungsmaterial. Für Lehrerbibliotheken unerlässlich. Kunstfreunde werden hier interessante Vergleichen anstellen können zwischen der indischen und assyrischen und weiter der griechischen Kunst. *r.*

Die illustrierte Monatsschrift: **„Moderne Kunst in Meisterholzschnitten“** bewahrt auch in den neuern Lieferungen den altbewährten Ruf. Es ist wirklich eine Sammlung von Meisterholzschnitten. Die Auswahl aus den Werken moderner Maler ist meist geschmackvoll; natürlich, dass hier auch Irrungen vorkommen. Errare humanum est! Aber im allgemeinen verdient die Zeitschrift unser Lob. *k.*

Verschiedenes.

Eine Neger-Industrieschule in Alabama. Im Jahre 1881 gründete B. T. Washington, ein an der Hamptonschule diplomirter junger Lehrer,

mit 2000 Dollars Besoldung in der Stadt Tuskeyn in Alabama eine «Industrieschule für die farbige Jugend». Er begann sein Werk mit 30 Zöglingen in einer alten Kirche. Nach anderthalb Jahren kaufte er in der Nähe der Stadt zirka 100 Acker Landes und errichtete ein bescheidenes Gebäude darauf. Diese Besitzung erhöhte sein Einkommen auf jährlich \$ 3000. Mehr Land ward nach und nach angekauft, bis heute 680 Acker schuldenfreien Landes mit 14 zum Teil grossen und schönen Gebäulichkeiten, welche meistens durch die Zöglinge selbst aufgeführt wurden, der Anstalt gehören. Die 30 Zöglinge mit einem Lehrer sind auf 400 mit 14 Lehrern angewachsen. Die Hälfte davon ist weiblich. Neben den 680 Ackern Landes wurden, mehrere Meilen von der Stadt entfernt, noch weitere 300 Acker in Pacht genommen. Die meisten Lebensmittel für die Schule liefern die beiden Farmen.

Die Zöglinge fabrizirten die Backsteine zu ihren Schulhäusern selbst und liefern jene auch zu allen Bauten in der Nachbarschaft.

Selbstgebaute Sägen und Mühlen sind Tag und Nacht im Gange. Aus erstern wird das Stabholz für die ganze Umgegend geliefert. Jede Art von Zeichnungsunterricht wird erteilt und Voranschläge für alles Mögliche werden entworfen. Zimmerei, Schreinerei, Wagnerei, Schlosserei, Schuhmacherei, Schriftsetzerei (Neger), Buchbinderei (Negerinnen), Landbau, fast jeder Beruf wird gelehrt und erlernt. Die Buchdruckerei ist eine der bestausgerüsteten der Gegend. Ein grosses Backstein-Waschhaus ist im Bau begriffen. Die jungen Negerinnen werden eingeführt in alles, was zu einer tüchtigen Hausführung gehört (Haushaltungsschule).

Die ganze Besitzung repräsentirt heute einen Wert von \$ 100,000, welcher durch die am Werke interessirten Personen erzielt wurde. Die laufenden Jahresausgaben betragen \$ 30,000, welche folgendermassen zusammengebracht werden:

- \$ 22,000 steuern «westliche» und «nördliche» Freunde zusammen;
- \$ 5,000 ist das Jahreserträgnis von Farmen und Industrie;
- \$ 3,000 gibt der Staat Alabama.

In Boston sind zwei Schwestern, welche mit grosser Regelmässigkeit allein jährlich 6—7000 Dollar an das humane Werk steuern. Das ganze Institut ist überwacht und geleitet durch farbige Direktoren, Vorsteher und Lehrer. Kein einziger Weissler steht in irgend einer Beziehung zu demselben.

Zahl der Zeitungen auf der Erde. Auf der ganzen Erde gibt es ungefähr 37,000 Zeitungen. Davon kommen auf: Europa 20,000, Amerika 13,000, Asien 3000 (Japan allein 2000, China 4!), Australien 700, Afrika 200. Den Sprachen nach sind: englisch 16,000, deutsch 8000, französisch 7000, spanisch 1600, italienisch 1500, russisch 800, griechisch 300 u. s. f.

Der erste weibliche Arzt in Österreich ist in Salzburg tätig. Der Kaiser hat der Frau Dr. Rosa Kirschbaumer die Ausübung der Augenheilkunde und die Leitung der Augenheilanstalt in Salzburg gestattet.

Über das Lachen will ein Beobachter folgende Erfahrungen gemacht haben: Die Personen, die in A lachen, sind offen, loyal, lieben Gesellschaft und Bewegung und sind zuweilen wankelmütigen und veränderlichen Charakters. Das Lachen in E ist den Phlegmatikern und Melancholikern eigen. In I lachen Kinder, naive, dienstfertige, furchtsame und unentschlossene Personen. Das Lachen in O deutet auf Edelmut und Kühnheit. Die Lacher in U sind Menschenfeinde.

Philosophie.

Ohne Ei gibt's keine Henne,
Ohne Henne gibt's kein Ei.
Ist das Ei ein Kind der Henne?
Oder Henne Kind vom Ei?
War im Anfang erst die Henne,
Oder war zuerst das Ei?
Deutscher Philosoph, o trenne
Dich von Deiner Träumerei!
Werde endlich frisch, froh, frei,
Friss die Henne und das Ei!

Schwacher Trost. Herr: «Sie Schafskopf, Sie haben mir ja den gesunden Zahn gerissen!»

Chirurg: «Sind S' froh, dass er heraus ist, bevor er auch noch schlecht wird!»

Ein gutes Herz. Gouvernante: «Was würdest Du tun, Lieschen, wenn jetzt ein hungriger, alter Mann in's Zimmer träte und uns hier so behaglich essen sähe?» — Lieschen: «Ich würde ihm Ihre Pastete geben.»

Am Geburtstage. «Lieber Grossvater, wir wünschen Dir viel Glück, und Mama hat gesagt, wenn Du jedem von uns einen Taler schenkst, sollen wir ihn auf dem Heimwege ja nicht verlieren.»

Ein **Commis-voyageur**, der witzig sein wollte, stellte sich eines Tages an die Türe eines Omnibus:

«Ist die Arche Noah's schon gefüllt?»

Da antwortete eine Stimme aus dem Innern des Wagens:

«Nein, treten Sie nur ein, es fehlt nur noch ein Kamel!»

Der **Portier** eines in schlechtem Zustande gehaltenen Hauses in Paris glaubte die traditionelle Aufschrift bei dem Hauptportal anbringen zu müssen:

«Die Schuhe reinigen, wenn's gefällig ist.»

Ein Besucher des Hauses, der die Aufschrift bemerkte, schrieb darunter:

«Beim Hinuntergehen!»

Den Herren Lehrern und Schulvorstehern, welche mit ihren Klassen nach Bern reisen, wird die **Kaffee- und Küchliwirtschaft Hänni**, vormals Fankhauser, beim Kornhaus, bestens empfohlen.

Grosse Lokalität, freundliche Bedienung.

(2)

Avis für Lehrer.

Ein **Jüngling** von 16—17 Jahren, talentvoll im Zeichnen, findet Stelle mit freier Lehrzeit in einem technischen Bureau.

Meldung bei **J. Wenger**, Geometer, Burgdorf.

(2)



Harmoniums

von **Estey & Comp.** in Brattleboro (Nordamerika).
Traysor & Comp. in Stuttgart und andern bewährten Fabriken für **Kirche, Schule und Haus**
von Fr. 125 bis Fr. 4500,

empfehlen **Gebrüder Hug** in **Zürich**

Basel, St. Gallen, Luzern, Konstanz, Strassburg und Leipzig. (2)

Kauf — Miete — Ratenzahlungen

Billiges Notenpapier

Marschbüchlein, etc., zu beziehen durch die **Buchdruckerei J. Schmidt.**

Verantwortliche Redaktion: **J. Grünig**, Sekundarlehrer in Bern. — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Hirschengraben 12 in Bern.